

Zeitschrift für Theologie und Kirche

Neue Folge

Organ für die systematischen Fragen der
Religionswissenschaft und Geisteskultur

Unter Mitwirkung von

D. Bornhausen, Professor an der Universität Frankfurt a. M.,
D. Heim, Professor an der Universität Tübingen, D. Stein-
mann, Professor am theologischen Seminar in Herrnhut

herausgegeben von

D. Horst Stephan

Professor an der Universität Leipzig

★

Ein Jahrgang umfaßt 4 Hefte im Gesamtumfang von 24 Bogen. Abonnementspreis für das Halbjahr (2 Hefte zu je 6 Bogen) M. 6.—, Jahresbezugspreis M. 12.—. Einzelpreis für jedes Heft M. 3.50.

Die Redaktion bittet, Manuskripte nur nach vorhergehender Vereinbarung einzusenden und bei allen Anfragen Rückporto beizufügen. Adresse des Herausgebers: Professor D. Horst Stephan, Leipzig W 35 (Leubusch), Königs-Georg-Straße 14.

Die Aufnahme eines dieser Zeitschrift zur Veröffentlichung angebotenen Manuskripts steht unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß der Verfasser nicht gleichzeitig in einer anderen Zeitschrift denselben Gegenstand behandelt.

Verlag von F. C. W. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

★

17. Jahrgang 3. Heft
(September 1936)

Inhalt:

	Seite
Das Problem der Bergpredigt. Von Professor D. Friedrich Traub in Tübingen	193
Der Erlöser als Gestalt. Von Dozent Lic. Dr. Schulz in Kiel	218
Neues zu dem alten Thema: „Entwicklungsgedanke und Schöpfungsglaube.“ Von Pfarrer Dr. med. h. c. Otto Kleinschmidt in Wittenberg	241
Schleiermachers Denkstruktur. Von Dr. Albert Reble in Naumburg a. d. S.	254
Zur Erinnerung an Karl Daub. Von Pastor Ehrhard Pfeiffer in Leipzig	273
Besprechungen	280

Neues zu dem alten Thema: „Entwicklungsgedanke und Schöpfungsglaube.“

(Aus dem Wittenberger Forschungsheim.)

Von Pfarrer Dr. med. h. c. D t t o K l e i n s c h m i d t in Wittenberg.

Als ich vor etwa fünfzig Jahren meinem Naturgeschichtslehrer am Mainzer Gymnasium Dr. Meunier die Frage vorlegte, was von Entwicklungslehre und Darwinismus zu halten sei, antwortete er mir, darüber seien die Gelehrten noch nicht einig. Man finde bei Pflanzen derselben Art Abweichungen in der Anzahl der Blütenblätter. Ob aber alle derartigen Variationen genetisch richtig gedeutet würden, sei eine noch unentschiedene Sache.

Am Abschluß einer langen naturwissenschaftlichen Lebensarbeit stehend, die stets dem angedeuteten Hauptproblem galt, muß ich heute der besonnenen Zurückhaltung jenes Lehrers Achtung zollen.

Schlägt man ältere theologische und apologetische Werke auf, so begegnet man in ihnen oft einer heftigen Bekämpfung des „Darwinismus“, ohne daß die drei Gedanken: Veränderlichkeit der Organismen, auf Malthus fußende Zuchtwahllehre und tierische Abstammung des Menschen deutlich auseinandergehalten werden.

Studiert man neuere theologische und apologetische Literatur, so kann man drei Hauptrichtungen in der Behandlung des genannten Gegenstandes feststellen.

Die e i n e erkennt den Entwicklungsgedanken als verdienstvollen Fortschritt auf dem Gebiete der Naturwissenschaft an und kommt ihm mit dem Begriff der „creatio continua“ entgegen. Sie beschränkt also die Schöpfung nicht auf den Weltanfang, und die Erhaltung nicht auf Konstantbleiben fertig geschaffener unveränderlicher Arten, von denen

dann jede lediglich in ihrer Individuenzahl durch Fortpflanzung vermehrt würde. Man sieht ganz richtig ein, daß jeder Fortschritt in der Kenntnis genetischer Naturvorgänge ein Blick in die Schöpferwerkstatt Gottes ist. Man äußert aber hinterher meist einige Bedenken und verrät damit, daß die vorläufige Einigung zwischen Glaube und Wissenschaft noch nicht ganz befriedigt.

Eine andere Richtung sammelte kirchenfreundliche Aussagen berühmter Naturforscher und gleichzeitig kritische Bemerkungen von Sachverständigen über die „Deszendenzlehre alten Stils“ und über die verwerfliche Ausbeutung dieser Lehre durch kirchenfeindliche Kreise. Man meint, die Ansichten Haeckels wären heute erledigt. „Man brauche die Leiche Hektors nicht mehr, um Troja zu schleifen.“ Die andere Seite schreibt sich aber ebenfalls den Sieg zu und behauptet, der lange Kampf zwischen „Dogma“ und Entwicklungslehre habe mit dem endgültigen Triumph der letzteren geendet.

Eine dritte Richtung lehnt alle diese Erörterungen ab und erklärt die Diskussion darüber für beendet. Die Bibel sei kein Naturgeschichtsbuch. Es sei nicht Aufgabe des christlichen Glaubens, Erklärungen über den Weltanfang abzugeben und damit der Naturwissenschaft ins Handwerk zu pfuschen.

Was jede dieser drei Richtungen an wahren Erkenntnissen zutage gefördert hat, soll nicht verkannt werden. Es reicht aber nicht aus, um die Fragen zu beantworten, in die sich heute das alte Thema kleidet und mit denen es aufs neue an die Gegenwart herantritt. Ein unklarer Rassenabschluß von vorgestern macht die Rechnungsführung von heute unsicher. Was hilft es, auf einem vielbegangenen neuzeitlichen Wege einherzuschreiten, wenn an einer früheren Wegesgabelung eine vergessene Entscheidung fraglich war und ihre Ungewißheit auf den ganzen weiteren Weg übertragen hat. So ist es in dem hier vorliegenden Falle.

Wo liegen jene Fehler der Vergangenheit? Man hat ausländische Schriftsteller bewundert, statt auf die Altmeister des eigenen Volkes zu hören.

Falscher Widerspruch gegen den Entwicklungsgedanken von kirchlicher Seite her wäre vermieden worden, wenn man einen Ausspruch Joh. Fr. Blumenbachs, des Begründers der Menschenrassenkunde und der Anthropologie beachtet hätte, den er bereits 1806 in

seinen Beiträgen zur Naturgeschichte getan hat und der da lautet: „Und ich rechne diese große Veränderlichkeit (in der Natur) selbst zu den wohlthätigsten und weisesten Einrichtungen des Schöpfers.“

Kritiklose voreilige Zustimmung zu den irrigen Auswüchsen der Entwicklungslehre (Totalverwandtschaft, Allmacht der Selektion, nur diesseitige Bewertung des Menschenlebens) wäre unterblieben, wenn ein anderer Gedanke desselben Blumenbach beherzigt worden wäre. Er hat ihn freilich nicht veröffentlicht, sondern nur in seiner Jugend in ein Album eingetragen. Wir besitzen im Forschungsheim das Autogramm im Original. Es ist ein Zitat aus Pope und lautet:

„A little Science is a dangerous Thing
 Drink deep or tast not the Pieran Spring
 Too Shallow Drafts intoxicate the Brain
 But drinking largely sobers us again.“

Vielleicht nirgends sonst ist diese Warnung vor oberflächlichem Halbwissen und diese scherzhafte Mahnung zu gründlichem Studium so angebracht wie auf dem Gebiet der Entwicklungslehre und des mit ihr sich auseinandersetzenen christlichen Welt Denkens.

Man redet so oft vom Weltanschauungskampf. Man stellt sich ihn vor unter dem Bilde einer zu verteidigenden Festung oder als einen Waffengang mit scharfgeschliffenen Klingen. Das Neue Testament meint mit dem guten Kampf des Glaubens etwas viel Schöneres: einen olympischen Wettlauf. Sieger ist dabei der, der einen Vorsprung hat und auf den andern zurückblicken kann, der nun gezwungen ist, hinter ihm her zu laufen. Höchste Anstrengung, heiße Mühe kostets auch den Sieger. Aber sie macht sich belohnt, schon damit, daß sich der Kampf ohne Zank entscheidet.

Wir haben zu zeigen, daß christlich gesinntes Welt Denken dem Wort des wissenschaftlichen Weltbildes die richtige weltanschauliche Melodie zu geben vermag und daß christlicher Wahrheits Sinn nur ganz gewissenhaft erarbeiteten Weltbildstoff zur weltanschaulichen Weiterverarbeitung zuläßt.

Der Entwicklungsgedanke greift heute von Pflanze und Tier als Objekten auf den Menschen und von der Geschichte der Menschheit und

ihrer Rassen auf die Religionsgeschichte über. Da kann kein Theologe sagen: „Das geht mich nichts an.“

Es gilt also „Entwicklung“ richtig zu fassen und den Entwicklungsgedanken richtig anzuwenden.

Beim Studium der Entwicklung unterscheidet man homologe und analoge Bildungen. *H o m o l o g e* Organe sind z. B. der Arm des Menschen und der Flügel des Vogels. Entfernt man von einem Vogel-Flügel Federn, Haut und Fleisch, so bleiben die Knochen übrig. Von diesen bildet eine Knochenröhre den Oberarm und zwei parallele Röhren bilden den Unterarm, ganz wie beim Menschen. Die übrigen Teile bilden eine vereinfachte Hand. Man schließt daraus, daß Vogel-Flügel und Menschenarm von einer gemeinsamen Urform abgeleitet werden können.

A n a l o g e Organe sind dagegen beispielsweise Vogel-Flügel und Schmetterlingsflügel. Grundverschiedene Glieder sind hier zu Tragflächen ausgebildet.

Die Naturwissenschaft zieht nun den Schluß: Wenn es in der Natur möglich ist, daß zwei grundverschiedene Gebilde zu der gleichen Funktion tauglich werden, dann ist es denkbar, daß umgekehrt gleiche Gebilde zu verschiedenen Funktionen tauglich geworden sind.

Dabei hat man eine dritte Schlußfolgerung vergessen. Ich ziehe diesen dritten Schluß und sage:

Wenn ganz verschiedene Organe zu der gleichen Funktion umgestaltet werden konnten, dann konnten noch viel leichter homologe Organe zu der gleichen Funktion also analog umgestaltet werden, und ihre Homologie kann selbst schon eine parallele analoge Gleichgestaltung sein. Es kann z. B. gar keinem Zweifel unterliegen, daß die Ausbildung der Hinterextremitäten zu Rudern mit Schwimnhäuten bei Biber, Ente und Frosch Wiederholungen sind, nicht aber eine gemeinsame Ausgangsform. Und wenn nun die Uralage ihres Knochengerüsts auch bereits mehrmals in Parallelismen oder in Wiederholungen erfolgte?

Der Entwicklungsgedanke wird durch diese Ergänzung viel größer und reicher. Es kommt eine bisher ungeahnte Buntheit, Musik und Harmonie in die lebendige Welt, die ihr materialistische Denkweise raubte.

Als Kind hatte ich mit acht Jahren schon ein kleines „Museum“. Es war in den Räumen des oberen Stockwerks eines Rundbaues unterge-

bracht, dessen unterer Teil die Zentrale eines umfangreichen Fabrikbetriebes enthielt.

Tier und Maschine sah ich nebeneinander in ihrem Wunderbau. Es gibt eine Maschinentheorie des Lebens, die das geistloseste Ding von der Welt ist und eine Maschinentheorie des Lebens, die wunderschön ist. Der Menscheng Geist läßt tote Maschinen entstehen, der Gotteswille lebendige. Als einmal auf einer Tagung von der Verödung der Menschenseele durch den eintönigen Dienst an der Maschine geklagt wurde, stand ein Mann auf und sagte: „Ich war viele Jahre Fabrikarbeiter. Mir hat die Maschine immer gesungen.“

Die lebendigen Maschinen Gottes singen auch. Nur vernimmt nicht jeder ihr Lied. Stephan hat recht, wenn er sagt, daß Hiob 38 und Psalm 104 noch wichtiger sind als Genesis 1.

Aber es ist gar nicht meine Absicht, poetisch zu werden. Bleiben wir ganz „nüchtern“, wie es B l u m e n b a c h anrät.

Werfen wir noch einmal einen Blick auf die Tiere.

Der Frosch atmet als Kaulquappe durch Kiemen. Es wachsen ihm Hinterbeinchen, dann Vorderbeine. Hierauf verliert er den Schwanz. Die Pfüße, in der er seine Kindheit zubrachte, vertrocknet. Ein Fisch würde ersticken. Das kleine Fröschlein atmet nun durch Lungen und hüpfst dem nächsten größeren Gewässer zu.

Der Vogel absolviert sozusagen seine Kaulquappenzeit schon im Ei, das Säugetier noch früher als Keimling im mütterlichen Organismus. Die drei Stufen Frosch, Vogel, Säugetier werden von der Entwicklungslehre als Endlinien von einem gemeinsamen Ausgangsprodukt, einem Wirbeltierahn betrachtet. Wäre es nicht sinnvoller, sie als Wiederholungen aufzufassen, wie wir tausend andere Parallelerscheinungen der Natur als Wiederholungen aufzufassen gezwungen sind? Es wird ja alles so viel einfacher, und die einfachste Lösung ist immer die beste.

Ich vertrete die Ansicht und habe guten Grund dazu, daß jeder Weltformenkreis eine selbständige Wiederholung eines anderen Weltformenkreises, nicht eine Ableitung aus ihm bzw. aus irgendeiner Varietät oder Rasse desselben ist. Das bekannteste Beispiel eines Weltformenkreises ist der Mensch. Seine Weltformen sind die endgültigen Ausgestaltungen seiner Rassen. Rassen heißen sie, soweit sie Entwicklungswege sind, gleich dem Ast an einem Baume, der einmal ein zarter

Zweig, ja sogar einmal eine bescheidene Knospe im Blattwinkel war. Aber der nächste Stamm im Walde, so nah er dem vorerwähnten Stamm stehen mag, ist doch kein Ast des Nachbarstammes, sondern ein selbständiger Wiederholungsvorgang oder ein gleichzeitig gepflanztes Duplikat.

Das sind Gedanken, die nicht erfunden, erdichtet wurden. Sie ergaben sich aus einer fünfzigjährigen geduldigen Prüfung aller möglichen Naturvorgänge und ihrer Vergleichung an Material aus allen Erdteilen, wie man es früher nicht zur Untersuchung heranzog.

Neuere Experimente haben gezeigt, daß man den Werdegang eines Einzelwesens wesentlich verändern kann. Ein Molch, dem im Larvenstadium die Hypophyse genommen wurde, entwickelt sich nicht normal. Die Hypophyse ist ein Gehirnanhang, der den Abschluß des Wachstums regelt. Entfernt man sie frühzeitig durch eine vom Gaumen aus vorgenommene, viel Geschick erfordernde Operation des vorher betäubten Tieres, so gewinnt dieses eine abweichende Färbung und Größe und bleibt länger im jugendlichen Larvenstadium.

Russenkaninchen bekommen an Körperstellen, die man nach Auszupfen einiger Haare einer kühleren Temperatur aussetzt, an Stelle von weißen Haaren schwarze.

Die Veränderungen in freier Natur, vollziehen sich langsam in großen Zeiträumen. Wir können sie daher weder experimentell wiederholen, noch direkt beobachten. Wir können nur ihre Ergebnisse in der Natur ablesen und von da aus auf die Vorgänge schließen, die sich seit ferner Vergangenheit abgespielt haben.

Das ist nicht immer in glücklicher und geschickter Weise geschehen. Es ist eine fatale Entdeckung, wenn der Amateurphotograph merkt, daß er vergessen hat, in seinem Apparat die Platten zu wechseln. Zwei Aufnahmen auf derselben Platte ergeben ein unbrauchbares Bild. Wir gewinnen aber ein unbrauchbares Bild von der Entwicklung, wenn dabei fortwährend ganz verschiedene Entwicklungsreihen durcheinander geworfen werden. Deshalb schlug ich ihre Sonderung in Weltformenkreise vor¹⁾.

1) Sie ist durchgeführt in einem sehr umfangreichen Werk. Einen kurzen Überblick gab ich in dem Buch: Die Formenkreislehre und das Weltwerden des Lebens, 1926.

Der Laie kauft sich meist ein kleines Büchlein, um sich rasch über den heutigen Stand der Entwicklungslehre zu orientieren, und zwar ein ganz neues. Er weiß nicht, daß da immer wieder der soeben gerügte Fehler der beiden Bilder auf einer Platte begangen wird und zwar nicht nebenher an einer unwesentlichen Stelle, sondern bei den wichtigsten Stammbäumen. In den Stammbaum des Menschen werden fremde Elemente eingesetzt, und Stufen, über die wir noch gar nichts wissen. Man ergänzt sie daher aus benachbarten Stammlinien. Im gut bekannten Stammbaum des Pferdes wird das, was wir längst wissen, ignoriert, nämlich, daß Parallelentwicklungen vorliegen.

Heute kommt mir gerade das neueste, soeben erschienene Buch von H. W e i n e r t, „Zickzackwege in der Entwicklung des Menschen“ in die Hände. Die Kapitelüberschriften lauten: „Wie der Mensch zu seinen Beinen kam“, „Wie der Mensch den Schwanz verlor“ usw. In dem letzteren Abschnitt heißt es u. a.: „Aber wir wären ebensogut Menschen, wenn wir den Affenschwanz noch behalten hätten, und wir würden uns auch als Kulturmensch ganz sicher damit abgefunden haben. Es gäbe bestimmt Moden und Vorschriften, wie ein solcher Schwanz getragen werden müßte. Der feine Mann würde ihn vielleicht im schönen Bogen über den linken Arm gelegt spazieren führen, der unerzogene Flegel würde ihn einfach hinten nachbaumeln und durch den Schmutz ziehen lassen. Sicher würde es besondere Vorschriften geben, nach denen eine vielleicht vorhandene Schwanzquaste frisiert, gewellt, zugeschnitten oder gepudert sein müßte.“ (Der Verfasser sagt selbst im Vorwort, daß sein Buch kein wissenschaftliches Werk sein solle.)

Bei der Abbildung des „Urvogels“ ist ebenso wie in der 1936 erschienenen 7. Auflage von Richard H e s s e s „Abstammungslehre und Darwinismus“ Archaeornis mit „Archaeopteryx“ verwechselt. Wir wissen heute, daß diese beiden ähnlichen und doch sehr verschiedenen Urvögel nebeneinander lebten und daß nebeneinander lebende Tiere stammesgeschichtlich nichts direkt miteinander zu tun haben.

Zu der Frage, ob die letzten Glieder der menschlichen Wirbelsäule sich nie entwickelt haben oder früher eine stärkere Ausbildung besaßen, äußere ich mich nicht. Ein großer Theologe, E. A. Hase, schrieb schon 1869 (Gnosis p. 280): „Wäre aber der Mensch wirklich im Laufe vieler

Jahrtausende aus einem Individuum geworden, das mit einem Ei-dechschwanzlein oder dergleichen geziert war, wie die Frösche noch immer aus den Kaulquappen entstehen: er wäre dennoch ein Geschöpf Gottes."

Wir können ruhig als Vorstufen des Menschen Wesen in allerprimitivstem Zustande vermuten. Muß es aber ein „Zickzackweg“ genannt werden, wenn jemand ein Stück zu Fuß geht, dann ein Fuhrwerk benutzt und zuletzt ein Auto oder einen Schnellzug? Können drei verschiedene Wege nicht auf einer geraden Linie liegen?

Weinert wiederholt auch darin bekannte Irrtümer, daß er schreibt: „Schließlich war es aber doch in der christlichen Moral begründet, daß das jedem Vernunftmenschen als selbstverständlich erforderliche Mitleid in einem Maße übertrieben wurde, daß nun gerade das Kranke und Lebensuntüchtige mit besonderer Fürsorge höher beachtet wurde als das Normale und Volkstüchtige, das sich auch unter schwersten Verhältnissen seinen Weg durchs Leben selbst suchen konnte“ (S. 150), „denn darauf kommt die karitative Fürsorge schließlich hinaus, daß wir die Erbkrankheiten züchten“ (S. 152). Als ob christliche karitative Anstalten Ehen von Erbkranken förderten. Sie nehmen diese ja aus dem öffentlichen Leben heraus, wo sie früher, wie schon Luther klagte, das Land voll Krüppel machten.

Man sieht hier, wie die Linie immer wieder von der weltbildlichen Linie in die weltanschauliche hinübergleitet und dabei in einen alten Fehler.

Wenn es in dem Vorwort heißt, daß die „Unterscheidungsmerkmale“ (des Menschen vom Tier) „nicht zweckmäßig eingerichtet und zweckdienlich vorherbestimmt waren“, so könnte man dazu ein Fragezeichen machen¹⁾. Aber vielleicht sehen wir hier besser ein Zugeständnis, daß in der Natur selbst keine Zielstrebigkeit im hylozoistisch-pantheistischen Sinne liegt. Dem widerspricht jedoch Weinert gleich wieder, wenn er die Entwicklung „Aufstieg durch eigene Kraft“ nennt.

Ich führe dieses neueste Beispiel hier nur an, damit der Theologe erkennt, daß die alten Unklarheiten noch keineswegs überwunden sind, und daß „ein bißchen Wissenschaft ein gefährliches Ding ist“ — auch für ihn selbst.

1) Wenigstens stellt eine neue Schrift von Hans Driesch, Die Überwindung des Materialismus (1935) die Dinge anders dar.

Es wäre doch wünschenswert, daß die Naturforscher etwas gründlicheres Wissen über Glaubensgehalt und Praxis der Kirche hätten, und ebenso kann es dem Theologen nicht schaden, wenn er eine nicht zu oberflächliche Kenntnis der naturgeschichtlichen Dinge besitzt.

Woher soll er sie nehmen, wenn ein Buch dem andern widerspricht und ein Autor das Gegenteil von den Aussagen des anderen behauptet? Luther hat einmal etwa folgendes gesagt: Es sei wünschenswert, daß ein Wissenszweig ausgebaut würde, der gediegene Kenntnisse der Natur erarbeitet. Jetzt, d. h. zu seiner Zeit, wußten die Landwirte darüber mehr als die Gelehrten. Das Volk sagt: „Was ein Häkchen werden will, krümmt sich beizeiten.“ Ein Fachmann spricht dagegen von „Zickzackwegen“. Ein anderer Professor (M. Westenhöfer) ist auf Grund anatomischer Feststellungen zu ganz anderen Ansichten über „das Problem der Menschwerdung“ gekommen. Er vertritt ebenso wie ich die Ansicht, daß der menschliche Stammbaum eine selbständige Entwicklungslinie bildet. Die Diskussion über die neuen Gesichtspunkte steht noch völlig in ihren Anfängen. Ich wünsche daher gar nicht, daß sie vorläufig apologetisch ausgewertet wird. Es muß erst noch mancher tiefe Trunk getan werden aus dem Becher, den Blumenbach meinte.

Die Bibelworte, nach denen die Natur auf Gottes Geheiß die Geschöpfe aus Wasser und Erde hervorbringt, werden immer ihren tiefen Sinn behalten. Heute noch liefern Wasser und Erde nach Gottes Willen die Baustoffe für unsern Leib.

Man hat oft und nicht mit Unrecht die poetische Schönheit der Naturschilderungen in der Bibel betont. Aber man übersehe einen anderen Vorzug nicht, ihre Nüchternheit. Zur Nüchternheit mahnt ja Blumenbachs Albumvers im letzten Grunde. Wie nüchtern ist das, was die Bibel sagt, im Vergleich zu phantastischen Darstellungen der Zeitgenossen.

Wenn man daher betont, daß die Bibel kein Naturgeschichtsbuch ist, so unterschätze man doch nicht den Reichtum naturkundlichen Stoffes, den sie enthält.

Es wunderte mich sehr, als ich vor einigen Jahren in einem neuen theologischen Werk die Aussagen der Bibel über das Kaninchen als besonders deutliches Beispiel eines naturwissenschaftlichen Irrtums der Bibel angeführt fand. Der Autor wußte nicht, daß der „Saphan“

der Bibel nicht unser Kaninchen, sondern der Klippeschliefer ist, der sein Haus wirklich in die Felsen baut und ein sehr merkwürdiges Tier ist. Schon 1675 kam Bochart in seinem großen Werk über die Tiere der Bibel zu dem Ergebnis: „Saphan non est cuniculus.“ Man lese auch, was Brehm über den Magen des Tieres schreibt. Es mag übertrieben sein, aber es beschämt manchen Theologen, wenn der junge Alfred Brehm noch an einer anderen Stelle seiner naturwissenschaftlichen Werke die Naturbeobachtung der Bibel rühmt und geradezu schreibt: „Kurz, die Beschreibung der Bibel ist richtig in jedem ihrer Worte.“

Es fällt uns heute nicht mehr ein, jede naturgeschichtliche Aussage der Bibel naturwissenschaftlich verteidigen oder rechtfertigen zu wollen gegen Leute, die weder von wissenschaftlich-geschichtlichem Verständnis des Bibelworts, noch von richtigem Gebrauch der Bibel eine Ahnung haben.

Aber auf eine andere Frage muß ich hier noch eingehen. Der Begriff der Theologia naturalis wird heute wieder erörtert. Ich habe keineswegs die Absicht, mich hier zu ihrem Anwalt zu machen. Aber man sei doch auch in der Beurteilung dieser Frage recht nüchtern. Gott hat „vorzeiten manchmal und auf mancherlei Weise geredet zu den Vätern durch die Propheten, und am letzten hat er geredet durch den Sohn“. Gleich im ersten Jesajakapitel beschämen Tiere den Menschen. Vielleicht waren die Sterne schon Gottes Propheten zu einer Zeit, wo die Menschen noch keine Sprache im heutigen Sinne besaßen.

Und gerade der, durch den Gott zuletzt geredet hat, hat wie kein anderer die wunderbare Sprache gedeutet, in der Gott mit uns spricht durch die Lilien auf dem Felde und durch das vergängliche Gras auf der Wiese.

Aber die gewaltigste Sprache Gottes in der Natur ist die lange Entwicklung der lebendigen Welt und in ihr besonders die lange Entwicklung, die er dem Menschen gegönnt und geschenkt hat vor allen Kreaturen, mit denen er heranwuchs, das was in der Frage liegt: „Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?“

Ein großes Werk aus dem Museum Darwinianum in Moskau, 1923 erschienen, schließt mit den Worten:

„Wie dem auch sei — bezüglich des verwickelten und schwierigen Problems der Psyche des Schimpanesen, dieses in so mancher Hinsicht

uns zunächst stehenden Anthropoids, ist ja offenbar das letzte Wort bei weitem nicht gefällt, und muß ein solches zukünftigen Forschern und zwar Vertretern zweier Wissenschaften der *Psychologie* der *Tiere* und der *Psychologie des Kindes* überlassen werden. Dem vereinten Fortschritte dieser beiden Forschungszweige mag es vorbehalten werden, zu entscheiden, ob die zwischen höchster Tier- und primitivster Menschenseele für uns heute nicht zu leugnende Verschiedenheit auf einer zeitweiligen Lücke unserer Kenntnisse beruht oder als weitgährende Kluft sich nimmer überbrücken läßt."

Diese weitgährende Kluft zwischen Tier und Mensch werden auch die Entwicklungsforscher anerkennen, die für beide gemeinsamen Ursprung annehmen.

Die Theologie sieht die Kluft nicht im Ursprung, sondern im Endziel, das beim Tier mit dem zeitlichen Lebensabschluß erreicht wird, beim Menschen nicht.

Bei der Frage Entwicklungslehre und Schöpfungsglaube interessiert uns ein tieferes Problem. „Entwicklung“ bedeutete ursprünglich Auswicklung präformierter Keime. Heute weiß man, daß nur das sich entwickeln kann, wozu die erforderlichen „Gene“ (Entwicklungsanlagen oder Erbfaktoren) vorhanden sind. Aber man bugsiert wieder den Schöpfungsglauben aus der Welt hinaus, wenn man ihn präformationistisch vor den Anfang stellt, statt in den Anfang und in den ganzen Weltablauf hinein¹⁾. Dieser ist nicht ein mechanisches Abrollen, son-

1) Ich hatte seinerzeit den Ausdruck „Hypogenese“ für echte Neubildungen vorgeschlagen, da sie weder Auswicklung präformierter Anlagen, noch epigenetische Umformungen von Endgliedern sein können. Da ich aber den Ausdruck „Hypogenese“ bei Häckel in anderem Sinn angewandt fand, habe ich ihn in „Neohypogenese“ geändert. Er besagt, daß das Neue nicht als etwas längst Vorhandenes in den Keimzellen vorrätig liegt, sondern sich wirklich neu bildet, aber nicht oben am Endziel, von dem ausgebildeten Körper her, sondern aufs neue von der Wurzel her, also von der Keimbahn aus. Man denke sich eine Reihe von Leuten auf einem Wege, von denen die letzten anfangs langsam gehenden, dadurch mehr ausgeruhten nachher die vorne gehenden ermüdeten überholen oder Reserven, die im Kriege nach und nach vorgeschoben, einander ersetzen. So hat man ein Bild, das den wirklichen Naturvorgängen entspricht. Diese Reserven waren aber nicht von Anfang präformiert und in Bereitschaft stehend da, wie die älteste „Entwicklungslehre“ annahm, sondern sie werden hinter der Front gebildet. Wie dies geschieht, das ist das Geheimnis der Schöp-

dem ernste dramatische Wirklichkeit. Wenn in diesem Sinne Weinert sich gegen die zweckdienliche Vorherbestimmung wendet und von „Zickzackwegen der Entwicklung“ spricht, wollen wir dieser Diskussion einmal ruhig ihren Lauf lassen.

Wir stellen die ganze Welt, ihren Anfang und ihr Ende, die Entwicklung von Eizelle und Embryo, aber auch die gesamte Fortentwicklung mit ihren Schicksalen, Schicksalwandlungen und Schicksalsüberwindungen in den alles umfassenden Schöpfungsgedanken hinein. Es wäre geistige Armut, ihn einzuschränken.

Die Fürsorge für das Kleinste und Schwächste ist dabei der Natur nicht fremd. Die Kaulquappe wird im warmen Wasser des Froschtümpels, das Hühnchen in der gleichmäßigen Brutwärme in der Eischale, der mikroskopisch kleine, mit bloßem Auge also gar nicht sichtbare Menschenkeim im warmen Mutter Schoß gesichert. Und wenn das kleine fertige und doch so unfertig geborene Menschlein das Licht der Welt erblickt, stellt sich in einem Augenblick sein gesamter Blutkreislauf um, und an einer ganz anderen Stelle des mütterlichen Organismus ist die Nahrungsversorgung für es bereit.

All dies Wunderbare braucht nicht präformiert zu sein. Es ist hervor gebracht, ist, wie Kant sagte, nicht Edukt, sondern Produkt. Es ist Resultat von Fortentwicklung. Es ist nicht nur Mitschöpfung, Vorherschöpfung, sondern in jeder Sekunde des Wegs Neuschöpfung, Fortschritt. Es ist Wiederholung und doch überall Original.

Gerade diese Denkweise ist es, mit der sich der Schöpfungsglaube verbinden kann, der Schöpfungsglaube, von dem die Bibel redet.

Ich habe mich mit manchem großen Naturwissenschaftler soweit geeinigt. Aber nun kommt der Theologe und sagt: „Nein. Von der Natur her gibt es keinen Weg zu Gott. Von dort aus suchten ihn vergebens die Religionen. Das Christentum ist keine Religion.“ Der Protest gegen diesen falschen Sprachgebrauch des Wortes „Religion“ scheint vergeblich zu sein. Einer spricht dem anderen die Worte nach. Auf den Kan-

fung, in das wir erst sehr bescheidene Einblicke hinsichtlich der Ontogenese und noch viel bescheidenere hinsichtlich der Phylogenese tun. Am Ersatz des Milchzahnes durch den Dauerzahn und aus der Neubildung des Hirschgeweihs an Stelle der abgeworfenen vorjährigen „Stangen“ sowie am Wachstum unserer Fingernägel kann man sich die Neohypogenese am leichtesten veranschaulichen.

bracht, dessen unterer Teil die Zentrale eines umfangreichen Fabrikbetriebes enthielt.

Tier und Maschine sah ich nebeneinander in ihrem Wunderbau. Es gibt eine Maschinentheorie des Lebens, die das geistloseste Ding von der Welt ist und eine Maschinentheorie des Lebens, die wunderschön ist. Der Menscheng Geist läßt tote Maschinen entstehen, der Gotteswille lebendige. Als einmal auf einer Tagung von der Verödung der Menschenseele durch den eintönigen Dienst an der Maschine geklagt wurde, stand ein Mann auf und sagte: „Ich war viele Jahre Fabrikarbeiter. Mir hat die Maschine immer gesungen.“

Die lebendigen Maschinen Gottes singen auch. Nur vernimmt nicht jeder ihr Lied. Stephan hat recht, wenn er sagt, daß Hiob 38 und Psalm 104 noch wichtiger sind als Genesis 1.

Aber es ist gar nicht meine Absicht, poetisch zu werden. Bleiben wir ganz „nüchtern“, wie es Blumebach anrät.

Werfen wir noch einmal einen Blick auf die Tiere.

Der Frosch atmet als Kaulquappe durch Kiemen. Es wachsen ihm Hinterbeinchen, dann Vorderbeine. Hierauf verliert er den Schwanz. Die Pfüße, in der er seine Kindheit zubrachte, vertrocknet. Ein Fisch würde ersticken. Das kleine Fröschlein atmet nun durch Lungen und hüpfst dem nächsten größeren Gewässer zu.

Der Vogel absolviert sozusagen seine Kaulquappenzeit schon im Ei, das Säugetier noch früher als Keimling im mütterlichen Organismus. Die drei Stufen Frosch, Vogel, Säugetier werden von der Entwicklungslehre als Endlinien von einem gemeinsamen Ausgangsprodukt, einem Wirbeltierahn betrachtet. Wäre es nicht sinnvoller, sie als Wiederholungen aufzufassen, wie wir tausend andere Parallelerscheinungen der Natur als Wiederholungen aufzufassen gezwungen sind? Es wird ja alles so viel einfacher, und die einfachste Lösung ist immer die beste.

Ich vertrete die Ansicht und habe guten Grund dazu, daß jeder Weltformenkreis eine selbständige Wiederholung eines anderen Weltformenkreises, nicht eine Ableitung aus ihm bzw. aus irgendeiner Varietät oder Rasse desselben ist. Das bekannteste Beispiel eines Weltformenkreises ist der Mensch. Seine Weltformen sind die endgültigen Ausgestaltungen seiner Rassen. Rassen heißen sie, soweit sie Entwicklungswege sind, gleich dem Ast an einem Baume, der einmal ein zarter

mit gewappneten Scharen vom Himmel, sondern wurde auf Erden geboren und lebte lange im Verborgenen, ehe er hervortrat. Er schrieb nicht mit seiner Hand das Neue Testament, sondern ließ es aus den Spuren, die sein Werk auf Erden, seine Predigt, sein Tod und seine Auferstehung hinterließen, erstehen.

Gottes Wege müssen so genommen werden, wie sie sind. Wie drastisch hat sich oft Luther darüber ausgesprochen! Er weist auf das Hühnchen im Ei hin. Gott macht eins nach dem andern. Er läßt auch die Erkenntnis der Menschen langsam reifen, die naturwissenschaftliche und die theologische. Gesunde Entwicklung vollzieht sich allmählich. Darum braucht's Geduld. Wir sehen's an der Natur. Wir lernen's vielleicht auch in der Kirche.

Anfang Oktober erscheint:

Max Weber

Jugendbriefe

Lwd. M. 6.50

Ein menschlich und historisch fesselndes Kulturdokument

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen

Anfang Oktober erscheint:

KARL HEUSSI

Der Ursprung des Mönchtums

XII, 308 S. M. 8.60, Lwd. M. 10.50

Dies Werk sucht einerseits die Einsicht in die Verwurzelung des altchristlichen Mönchtums im Urchristentum zu fördern, andererseits die verwickelte Frage nach dem Verhältnis der altchristlichen Askese zur Umwelt des Christentums zu beantworten. Die rein untersuchenden Abschnitte bringen eine Menge neuer kritischer Feststellungen, die darstellenden Abschnitte beginnen mit einem Überblick über die Entwicklung der altchristlichen Askese von Jesus an und gipfeln in einer ausführlichen Schilderung des anachoretischen Mönchtums der Zeit nach Antonius: hier wird einem weiteren Leserkreise zum ersten Male der reiche und überaus anschauliche geschichtliche Stoff zugänglich gemacht, der in den Apophthegmata patrum verborgen liegt.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Anfang Oktober erscheint:

Emanuel Sirsch

Das Alte Testament
und die
Predigt des Evangeliums

N. 2.60

Aus dem Vorwort des Verfassers:

Jemand, der ein gutes Stück dieser Schrift in der Handschrift gelesen hat, hat sie eine Schrift „gegen das Alte Testament“ genannt und gemeint, so dürfe man der Kirche heute nicht „in den Rücken fallen“. Die Pfarrer jener Schulungstagung von 1934, für die die Thesenreihe entworfen wurde, sind z. T. ähnlich erschrocken gewesen. Ich bin dagegen der Meinung, es sei eine Schrift über das Alte Testament, und sei eben die Klärung, die unsre evangelische Kirche jetzt braucht.

Zuletzt geht es mir in diesem Buche um das gleiche, wie in meiner Verdeutschung und Erklärung des vierten Evangeliums: ich möchte durch Einübung des Verhältnisses von Gesetz und Evangelium dem Leser dazu helfen, daß er verstehen lernt, was wahrhaft Evangelium ist. Das geht alle Christen an. Und daß es uns darin an ganzer Klarheit gebricht, das ist die eigentliche Not der evangelischen Kirche heute.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
Tübingen

Sonderdruck

Zeitschrift für Theologie und Kirche

Neue Folge

in Verbindung mit D. Bornhausen, D. Heim,
D. Steinmann herausgegeben von
D. Horst Stephan



136

17. Jahrgang

Heft 3

Edrich Traub: Das Problem der Bergpredigt. — Schulz: Der Erlöser als Gestalt. — Otto
Inschmidt: Neues zu dem alten Thema: „Entwicklungsgedanke und Schöpfungsglaube.“ —
Karl Rehle: Schleiermachers Denkstruktur. — Ehrhard Pfeiffer: Zur Erinnerung an Karl Daub. —
Besprechungen.
